



JUGEND

MÜNCHEN 1939 / NR. 7 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG

fenster auf! Fenster zu!

Eine Skiläufergruppe hatte sich am späten Abend in der Gütte einquartiert. Als man sich eben zum Schlafen einrichtete, traf noch eine Anzahl Touristen ein, die ebenfalls Unterkunft begehrte. Nun, man teiste sich in den Raum, so gut es ging, löschte die Petroleumlampe und allmählich verkümmerten die leisen Gespräche.

Plötzlich eine Stimme aus der Dunkelheit. „Wirt schon! Mach doch einer die Dachluke auf. Eine Luft hats hier zum Umkommen!“ Jemand jemand zieht das Fensterchen auf. Wieder Ruhe. — Eine andere Stimme: „Aber, Leute, das geht doch nicht! Hier nichts ja einfach unerträglich!“ Das Fenster wurde wieder geschlossen.

Nach einer Weile meldete sich die erste Stimme wieder energisch: „Ja, zum Teufel, jetzt ist schon wieder ein Mist herin, den kein Mensch aushält! Fenster auf, sonst passiert was!“

Die andere Stimme protestiert dagegen: „Hier ist gar keine Rede von schlechter Luft! Im Gegenteil! Der Zug reißt einem ja die Decken weg! Ich steig doch nicht hier herauf, daß ich mir eine Lungenerkrankung hole! Was heißt, Ruhe! Ich will auch meine Ruhe! Das Fenster muß zu bleiben!“

„Und das Fenster bleibt nicht zu!“

„Es bleibt zu!“

Der Streit wogt, von den Zwischenrufen gestörter Schläfer begleitet.

Plötzlich ein Knall an der Fensterluke. Ein sicher gezielter Stiftepfahl prallt gegen das Fensterkreuz und poltert plumpsend in den Schnee hinaus... Kein Scherbenflirrt. Allgemeines Erstaunen...

Der Kunstschütze geht auf den Socken zur Nachschau. „Ah, jetzt werds recht! Da san ja überhaupt koane Scheiben drin! Für was ham mer jetzt überhaupt g'schritten!“

Es herrschte die lauteste Stützenruhe...

Die zwei Kröpf...

In einem Münchner Gasthaus verkehren zwei Stammgäste, die jeden Abend zum gemütlichen Dämmerhoppen kommen. Das wäre nichts Besonderes, wenn nicht jeder von den beiden einen ansehnlichen Kröpf hätte. Wer weiß wie lange die Freundschaft schon dauerte!

Doch eines Abends kam einer allein. Er blieb auch in der Folgezeit einsam, denn sein einstiger Freund ließ sich nicht mehr blicken...

Schließlich fiel das einem Stammgast auf und er fragte die Mali, die Kellnerin vom Service. „Ja mei!“ sagte sie bedauernd. „Die zwei san übers Kreuz kemmer! Der dort sitzt, will sich sein Kröpf operieren lassen!“

„Aber das ist doch kein Grund zum Streiten!“

„Bei dene schon!“ erklärt Mali überlegen. „Der andere hat immer die abge-

JUGEND



Oberberger

Der Hering soust im Heringslaß
Die Welt wird wieder trocken;
Der Kater grinst und denkt sich was...
Zertantz sind Schuh und Socken.

Des Aschermittwochs Wappentier
Vergällt uns Saff und Kautschuk; —
Die ganze Welt kann heute mir
Den Buckel runter rutschen!...

legten Krägen von dem dort getragen
und, wenn er sich operieren laßt, passens
ihm ja nimmer! Jetzt sans halt bos mit-
einander!“

Es geht nichts über eine haltbare
Freundschaft und einen gediegenen Kröpf.



FELDMANN

Vorsicht ist immer angebracht.
Dram adhte wohl, was der hier macht:
Er „deckt“ auf einem Künstlerball
Seinen — mit Adams Sündenfall.

So ist's einfacher

Die Mutter steht am Herd und legt die Semmelknödel ein. Der Max schaut ihr dabei anbächtig zu. „Laut, Max!“ sagt die Mutter unterm Abblen. „Auf den Vater herauf zum Essen!“ Der Max rennt ans Fenster, steckt den Kopf hinaus und kommt wieder.

„Du hast ja dem Vater garnet g'rufen!“ verweist die Mutter.

„Der Vater kimmt schon so!“ erwidert der Max. „Er ist drunten g'stanben und hat G'olz gebacht! Da hätt er mich doch net g'hört! Da hab ich ihm bloß schnell auf'n Kopf g'puckelt!“...

Freu dich, Alter!

Die kleine pfälzische Gemeinde hat im Ort ein schönes Grundstück, das die Frauen gern als Wäschebleiche benötigen. Das ist auch nicht anders geworden, als der Gemeinderat beschloß, dieses Wäschebleichen auf dem Gemeindegrund zu verbieten. Das Tafel ist ganz umsonst aufgestellt worden. Und das wurmt den Gemeindevorsteher mächtig. Auf dem Geimweg kommt er wieder an der Weise vorbei und sieht dort schöne, blütenweiße Wäsche ausgebreitet. „Mußt ein Grempl statuieren!“ denkt er und ruft den Schweinehirten des Ortes:

„So! Du treibst jetzt deine Säu mitten in die Wäsch hinein!“

Er selber steht frohlockend dabei und schaut zu, wie sich die Schweine auf dem herrlichen Leinen wälzen. Rache ist was Schönes!

Da ruft hinter ihm eine wohlbekannte Stimme: „Ja, Alter, du Bamel, siehst denn nit, daß des unjer Wäsch ist! Die darfst jetzt selber waschen! O du... Wo wart, wennst erscht heimkimmst!“

Der Gerechte muß wohl doch viel leiden...

Die „Eintrittskarte“...

Jedes größere Lokal besitzt ein kleines Unternehmen, wo man kann, wenn man muß. Kürzlich erhielt ich für mein Jahrbuch ein grünes Billettchen in die Hand gedrückt. Eine Eintrittskarte. Warum auch nicht! Wo man so viel liest, betrachtet man schließlich auch so eine Karte. Sie trug eine für die Art des Ortes erksaumliche Inschrift... Da muß man doch die Frau fragen, was es damit auf sich hat...

„Ja, die Karten hab ich bei einer Verstärkung gekauft! Von an aufgelösten Wanderyrten. Zum Brauchen sans ja die Karten und was draufsteht, gilt ja nimmer!“

Drum eben!

Sie berührt einen nur seltsam, die Inschrift: „Während der Vorstellung nicht aufstehen oder die Plätze wechseln!“...

Walter



Hermann Kaspar

HERMANN KASPAR

Vergegenwärtige man sich kurz die künstlerische Situation unserer Zeit. Eine aus allgemeingültigen Ideen geschöpfte und auf ihre verbindliche Darstellung bedachte Thematik sowie die Bewältigung von geradezu riesigen Wandflächen treten als Aufgabe vor eine in mehr als einer Hinsicht unvorbereitete Künstlerschaft. Seit Cornelius, Kaulbach und Piloty war die Wand sozusagen außer Kurs geraten oder doch zu einer bloßen Gängefläche für das Tafelbild geworden. Marées blieb ein einsamer Kauer.

Heute aber ruft die Zeit und zwar mit einer sozusagen plötzlichen Dringlichkeit, die den Künstlern kaum den Atem des Übergangs und der Vorbereitung lassen will. Der Ruf ist ergangen, und ihm folgen heißt lernen.

Kern- und Ausgangspunkt des Wandbilds ist die figurliche Komposition, und eben sie stellt gewissermaßen ein Neuland dar, das zu roden, zu düngen und zu be-

bauen, sich der Maler wie der Lehrer Hermann Kaspar zum Ziel seines künstlerischen Schaffens gesetzt hat. Es geht ihm darum, den Körper als den Träger von Bewegung und Haltung in das Geflecht gegenseitiger Bezogenheit zu anderen Körpern zu stellen und so ein Ganzes aufzubauen, das aus der Vielheit gefügter Einzelrhythmen zusammenklingt.

Es ist gewiß kein Zufall, wenn der Künstler hierbei dem antiken Vorbild zumindest Rechnung trägt, denn kaum eine Zeit stand dem Körper des Menschen so nahe wie die Antike. Kaum eine war der Haltung und ihres Ausdrucks so sicher wie sie. Wichtiger jedoch erscheint es, daß Kaspar eben den Körper und eine ihm mehr bekräftigende als verkleidende Gewandung zum Grundelement seiner kompositorischen Versuche im Mosaik und Fresco macht. Er verlangt von sich wie von seinen Schülern, daß sie erst die Form an sich bewältigen lernen, ehe sie eine echte thematische Erfüllung wagen. Schule durch malerische Tat, die das Können bildet und so ein technisches Vermö-

gen schafft, dessen sich dereinst die echten inneren Verkündigungsgehalte als einer ihnen gewachsenen Sprachform bedienen werden, das ist ein Weg, der das Maß des Möglichen bewahrt und somit die Zeit fürchtbar zu nutzen weiß.

Unter den Arbeiten Prof. Kaspars seien hier die erst zu einem Teil fertiggestellten Mosaik für den großen Festsaal des Deutschen Museums, ferner seine Mosaikarbeiten für den runden Saal und den Mosaiksaal in der neuen Berliner Reichsbank sowie die ihm aufgetragenen Deckenfresken für den Bibliotheksraum des gleichen Baus erwähnt. Gemeinsam mit Prof. Knecht hat er überdies die künstlerische Leitung für den alljährlichen Festzug zum Tage der deutschen Kunst inne. Trotz seiner starken Inanspruchnahme weiß sich Prof. Kaspar jedoch immer wieder die Zeit zur freien Malerei zu nehmen, weil er mit Recht erkennt, daß der Künstler dieser freien Malerei bedarf, wenn er nicht von seinen Auftragsarbeiten vorzeitig aufgezehrt werden soll.

Jörg Lampe



Die Nacht der Entscheidung

VON J. BANSMER

Nacht. Wie ein riesiger Silberschild schimmert das frische Haff im Licht des steigenden Mondes. Frieden liegt über den schweigenden Weiten, über die sich hoch und feierlich der Himmel spannt. Stern an Stern funkelt droben über den spizen Dächern der kleinen Stadt.

Frauenburg schläft.

Nur der Wind, der über die Weiten wandert, singt leise um Dach und Turm und Zinne.

Doch einer findet keinen Schlaf. Grübelnd und sinnend, wie schon in tausend andern Sternennächten, wacht er: Nikolaus Kopernikus, den schon in Thorn die einen den „Träumer“, die andern den „Heimlichen Keger“ nannten.

Jugendwo fnarrt eine Tür. Über den mondweißen Hof schreitet der erste Mann. Schreitet auf einen der wichtigen Verteidigungstürme in der Dombhofmauer zu. Sein Turm ist es! Der reckt sich wie die andern trutzig und maßig empor; aber auf dem Haupte trägt er ein sonderbares Laten- und Balkengerüst, zu dem die Bürger mit Kopfschütteln, die Mönche mit stillem Ingrimm, die Kinder

geheimnisvoll flüsternd aufschauen, wenn sie vorübergehen. Und in seinem Innern birgt der Turm allerlei Geräte, Blätter liegen dort, alle eng beschrieben mit Zahlen und seltsamen Zeichen und Formeln; mit Sägen, die fahn und umwälzend und unerhört sind. Kein fremdes Auge hat sie bisher gesehen.

Werkfroh

Kehr' ein und laß im Stillen
Die Sorge bald entfliehn,
Und gebe deinem Willen
Nicht unwerhalten hin.

Das große Werk zu wagen,
Das dein Gefühl erregt,
Die Welt herauszutragen,
Die in dir dämmernd reift.

Peter Wolf

Nikolaus Kopernikus steht auf seinem Turm. Die Stunde der Entscheidung ist da.

Seltam war heute der Tag. Drei Botschaften brachte er, und jede griff tief ans Herz.

Da war der Jugendfreund gekommen, der mehr als andere um alles Ringen und Suchen wußte, und hatte gedrängt, das Werk zu veröffentlichen. Die Welt warte auf neue Erkenntnis, und noch nie sei die Zeit ein so bereiteter Acker für neue und fühne Saat gewesen.

Und fast zur gleichen Stunde war der Brief eines andern Freundes gekommen und hatte das Urteil des Mannes gebracht, auf den die ganze Welt sah.

Und Martin Luther sprach: „Der Herr will alles umkehren!“

Ach, das schmerzt! Das ist eine Wunde, die sich nie ganz schließen wird! Was gelten Hohn und Spott der Allzuvielen, der Kleinen und Trägen, der Heiber? Wind, der verweht! Aber der Feuergeist, der in schweren Stunden Mut und Kraft gegeben, der Große, dessen Zustimmung und



Hermann Kaspar

Verständnis emporgereißt hätte wie mit Adlerflügeln, er hatte nur harte Worte! Und Nikolaus Kopernikus erschauert vor der Tiefe des Leides, das den Seher und Sucher immer umschattet wird, wenn seine Seele einem Ebenbürtigen im Reiche des Geistes entgegenfliegt; und nur verschlossene Türen findet.

„Sohnt es nicht auch im Wind flüstern nicht aus der Tiefe dunkle Stimmen: „Die Welt willst du verwandeln? Das Ewige umkehren? Hurr! Hurr! Hurr!“ Jester krampft sich die Hand um den Rand des Turmkranzes.

Ein Licht fließt durch die Verdunklung seines Herzens: War es nicht immer so, daß alles Große nur aus tiefster Einsamkeit geboren wurde? Und blieben nicht alle, deren Namen unvergänglich in die Tafel der Geschichte gegraben wurden, zuletzt und zutiefst einsam und unverstanden?

„Es ist Schicksal, nicht Schuld, daß er mich nicht versteht — und Schicksal muß man mannhaft tragen!“ —

Der zweite Brief... Ein Gönner wartete. In Rom sei man hellhörig geworden, und schon sei das Wort „Keter“ dort gefallen. Vorsicht sei am Plane, vorläufiges Schweigen noch besser. Er wisse ja, was das „Geheime Gericht“ bedeute!

Ein bitteres Lächeln spielt um die Lippen des Frauenburger Domherrn. O, er kennt die Nächte der Kerker und die

Schrecken der Folter! — „Sie können nur den Leib töten!“ Er denkt daran, wie er als Jüngling — fast ein Knabe noch — die wilde Weichsel zum erstenmal be-

zwungen hat. Als Einziger der Klosterschüler! Seit diesem Tage kann er dem Tod ins Auge sehen. —

Nachtlied

Der Wind schläft in der Rinde,
die Sterne funkeln klar.

Vollende du mich, Stunde,
du Stunde groß und wahr!

„Mach ganz den noch Zerstückten,
sag, was ich sehr versuchst!
Die Taten, die mißglücktest?
Die Leiden ohne Frucht?“

Zeig mir, wo ich misrathen,
was gelstern mir misrath,
mit Griffel und mit Spaten,
mein Acker oder Feld.

Stech mir das Licht an, innen,
so gibst du neuen Mut,
und ich will frisch beginnen
und mach' es wieder gut!

Friedrich Scher

Ein Ruf schallt durch die Nacht. Der Wächter verkündet die zwölfte Stunde. Nikolaus Kopernikus schaut empor. Da stehen sie alle, die strahlenden Sternbilder, in unermessenen Gottesfernern, deren Wesen ihm zur beglückenden Gewisheit wurde. Die Erde wandert! Wie klein wird sie! Und doch: wie wunderbar ist sie hineingestellt in das ewige Kreisen und Wandern!

Die Seele des Schauenden saugt das heherrschaftvolle Bild tief in ihre geheimsten Kammern, darin das Göttliche wirkt. Ein Durstender trinkt Erquickung.

Unterm Turm steht eine Linde. Welche Blätter fallen in die Tiefe.

Nikolaus Kopernikus lauscht.

Serbst... Die Tage des Jahres gehen ihrem Ende zu.

Auch sei eine Tage!...

Aber dann strafft sich seine Gestalt. Das Auge leuchtet. Das bleiche Antlitz ist Wille und Tat. Noch einmal umfaßt sein Blick die Herrlichkeit des sternüberfühten Simmelssdomes.

„Der Wahrheit die Ehre!“

Der Einsame lächelt. Es ist das Lächeln eines freien und Begnadeten.

Voll unvergänglicher Schönheit stehen über Stadt und Dom die ewigen Sterne.

DER STROHHALM

Von Bruno Brehm

„Nun schlafen sie endlich“, sagte die junge Frau und setzte sich zu ihrem Mann an den Tisch, „nun wollen wir die Ruhe genießen, jetzt unterhalte mich zu dir wenig.“

„Warum soll gerade ich es sein, der dich anstrengen muß. Erzähl mir doch lieber du etwas von den Kindern.“

„Von den Kindern?“ Die junge Frau suchte die Achsel: „Mein Gott, sie haben mich halt den ganzen Tag geplagt.“

Der Mann sah vor sich hin und schrieb mit dem Zeigefinger auf sein Knie: „Beplagt.“

„Ach, du wirst schon genau so langweilig“, seufzte die Frau, „wie dein Vater. Der hat auch den ganzen Tag auf seinem Knie herumgekratzt.“

„Ich frage nicht herum“, wehrte sich der Mann, „ich stenographiere mit, was du sprichst.“

„Lust du das? Stenographierst du mit?“ „Gast du davon so merkwürdige Finger bekommen?“ hobnte die Frau.

„Merkwürdige Finger?“ Der Mann hob seine Hand hoch und betrachtete seine Finger: „Dicke Finger.“ Dann sah er

seine Frau vorwurfsvoll an: „So schief gewickelt, daß dir meine persönlichen Mängel auffallen!“

„Nun schämte sich die Frau ein wenig: „Laß du dich so von den Kindern plagen!“

„Die Kinder plagen dich, weil du sie nicht beschäftigen kannst.“

„Du hast leicht reden“, brauste die Frau auf, „wo du dich den ganzen Tag um die Kinder nicht kümmerst. Was würdest du denn mit ihnen spielen?“

„Ich mit ihnen spielen?“ Der Mann stenographierte „spielen“ auf sein Knie.

„Was ich — mit den Kindern — nun vielleicht Seifenblasen.“

„Seifenblasen?“ Die Frau hob den Kopf. „Seifenblasen — wir haben doch keinen Strohhalm dabei.“

„Ein Gänsekiel tut's auch.“

„Wir haben auch keinen Gänsekiel.“

„Dann dreht man eben ein Papier zusammen“, belehrte der Mann.

Aber die Frau wollte um keinen Preis Stenographieren aus einem zusammengekehrten Papier in die Welt schicken — entweder mit Strohhalm oder überhaupt nicht.

„Du mußt es ja wissen! Du weißt ja immer alles“, murkte der Mann und wollte Verschiedenes auf sein Knie schreiben.

„Natürlich weiß ich es, weil ich in meinem Leben mindestens hundertmal mehr Seifenblasen habe steigen lassen als du.“ Die Frau lehnt sich ein wenig zurück, sie schließt die Augen, um ihren Mund sucht es: „Weißt du übrigens“, fragt sie leise, „wann ich, wo ich die letzten Seifenblasen habe steigen lassen?“

„Woher soll ich das wissen?“

„Du weißt weder dies noch das, mein Lieber, du weißt überhaupt nichts, deine Augen sind ebenso blind wie dein Herz. Die letzten Seifenblasen ließ ich fliegen, als ich im ersten Jahre unserer Ehe so viel allein war. Ich hatte noch nie im vierten Stock gewohnt — und die bunten Kugeln brauchten von da oben so lange bis hinunter und es war schön und tröstlich ihnen nachzublicken.“

„Warst du so viel allein?“ fragte der Mann bestürzt.

„Den ganzen Tag, den ganzen lieben langen Tag.“

„Und du warst traurig? Und du hattest Sehnsucht nach mir? Und das sagst du mir erst heute?“ Ach, dieser Mann, der alles auf seinem Knie mitstenographierte, er hatte ein weiches, leicht geübtes Herz. „Das hast du mir so lange verschweigen können?“

„Warum hätte ich das alles früher erzählen sollen?“ Die Frau suchte die Achsel. „Warum? Es ist doch nie wieder gut zu machen.“

Der Mann ist wirklich traurig über seine Verhältnisse, er will sie wieder gut machen. „Woher hattest du denn damals einen Strohhalm?“

„Daran wirst du dich unmöglich erinnern können“, sagt die Frau so obenhin, „es ist schon fünf Jahre her, die Geburtstagsrosen, die mir mein damals noch aufmerksamer Mann zu schenken pflegte, die Geburtstagsrosen waren in Stroh verpackt.“

„Und heuer? Liebe, habe ich nicht heuer überhaupt auf deinen Geburtstag vergessen?“

„Laß gut sein“, wehrte die Frau ab, „ich beginne mich daran zu gewöhnen.“

Am nächsten Tag ging der großschweifige Mann in sein Kaffeehaus und fragte den Kellner, ob er nicht einen Strohhalm haben könne.

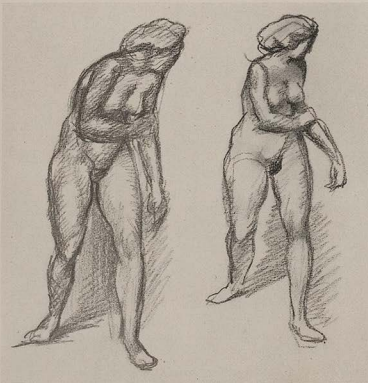
„Einen Strohhalm?“ wiederholte der Kellner mit hochgezogenen Brauen.

„Ja, so einen Strohhalm, wie man ihn zum Beispiel in die Limonade steckt.“

„Bedauere“, sagte der Kellner, „aber dergleichen Strohhälme führen wir nur im Sommer.“

„Und wo haben Sie diese Strohhälme im Sommer her?“

„Ein Momentel, mein Herr, ein Heines Momentel.“



Hermann Kaspar



Hermann Kaspar

Der Kellner ging zum Büfett, beriet sich mit der Kassierin. Dann kam er wieder zurück. „Wenn der Herr die Gasse hinaufgeht, kommt er zu einem Tandler mit alten Kleidern, Bildern und Schuhen in der Auslage. Dieser Tandler führt auch Zahnstocher und die gewünschten Strohhalm.“

Der schwerfällige Herr bedankte sich und ging. Es war schon gegen Sonnenuntergang: Giebel, Schilote und feuermauern glühten, die Plakatwände der Käufer waren bunt und unentwickelt wie Blätter aus einem Märchenbuche; der Schnee an den Straßenrändern säumte mit blauen Dämmen die dunkle Fahrbahn, die Schienen der Straßenbahn blinkten auf, als führten sie geradewegs ins Glück. Da und dort brannte schon, arm gegen das sich verschwendende letzte Licht des Tages, mit mattem Schein eine Laterne. Der Herr ging und ging, aber nirgends war das Geschäft des Tandlers zu sehen. Vielleicht ist das so ein Geschäft, das man nur im Sommer finden kann, dachte sich der

Mann und trat, kurz entschlossen, in einen Laden mit Küchengeräten ein.

Der Laden stand leer. Der Mann räusperte sich. Er sah sich um. Wo mag hier das Stroh liegen Unbegreiflich, wie sich jemand unter diesen Sachen ausklemmen kann. Nun buchte durch eine mit Besen und Kehrichtsäufeln fast verstellte Tür eine rundliche, freundliche Frau in einer Wolljacke ins Geschäft, legte den Kopf ein wenig zur Seite, rieb sich die Hände und fragte, womit sie dienen könne.

Der Mann nahm sich zusammen, um seine Verlegenheit nicht merken zu lassen. „Mit einem Strohhalm“, sagte er schlicht. „Mit einem Strohhalm?“ fragte die Frau. Ach, bei all ihrer Freundlichkeit, mit Strohhalm konnte die gute Frau wirklich nicht dienen.

„Vielleicht haben Sie Gänsefedern?“ fragte der Mann, um nicht ohne Einkauf den Laden zu verlassen.

Die rundliche Frau blinzelte ein wenig ängstlich nach der Türe und holte, ohne diesen seltsamen Mann aus dem Auge zu

lassen, mit bewundernswürdiger Schnelligkeit aus einer der vielen Schübe ein Büschel Butterfedern hervor, wie man dies zum Einsetzen der Pfannen braucht. Aber der große Mann schüttelte traurig den Kopf. „Leider ist mir damit nicht gedient“, bedauerte er, „denn die Kiele sind durch das Binden geknickt.“

Und standen sich der große Mann und die kleine Frau eine Weile schweigend gegenüber. Dann sagte die kleine Frau: „Vielleicht bekommen Sie nebenan in der Blumenhandlung einen Strohhalm.“ Dann hob sie den Kopf, öffnete die Lippen und wollte fragen, wozu der seltsame Mann Gänsefedern oder Strohhalm brauche, aber sie meinte wohl, daß man Tiere nicht reizen dürfe und schweig mit offenem Mund. Als der Herr die Tür hinter sich schloß, atmete sie erleichtert auf.

Und war das Licht der Sonne aus den Straßen fort und flammte nur noch oben auf dem Himmel. Der Herr blieb ein wenig stehen und blickte nach den purpurnen Wolken.

„Ah, da ist ja schon die Blumenhandlung. Ein Korb Zykamen verbreitete in der bunten Auslage Frieden und Sutrauen.“

Der große, schwerfällige Mann bückte sich, obwohl er getrost erhobenen Hauptes durch die hohe Tür hätte eintreten können. Eine Verkäuferin richtete sich vor dem Spiegel ihren blonden Wuschelkopf und fragte, ohne sich umzudrehen, aus dem Glase heraus: „Sie wünschen, bitte?“

Durch dieses Klöten mit gespitzten Lippen etwas verwirrt, beachte der Herr auf das Bescheidenste seinen Wunsch vor. Aber noch ehe diese knallroten Lippen im Spiegel etwas erwidern konnten, trat im Hintergrunde des Ladens, wie die Nymphe aus der Grotte, zwischen Palmen, Kakteen und Lorbeerern, ein Fräulein hervor, das sein noch helleres Haar

Fämmte und dem verlegenen Herrn entgegenrallerte:

„Sie wünschen? Womit kann ich dienen?“

„Dieser Herr“, erwiderte an seiner Statt das Fräulein vor dem Spiegel, „wünscht einen Strohhalm.“

„Wir sind eine Blumenhandlung“, sagte das Fräulein aus der Grotte kühl und überlegen.

„Aber Rosen werden oft in Stroh verpackt“, wagte der Herr einzuwenden.

„Dieses Stroh“, belehrte die Dame den seltsamen Kunden, „wird bei uns immer sogleich weggeworfen.“ Sie zog ein Haar aus ihrem Kamm und blies es fort.

„Und wo glauben Sie denn“, fragte der Herr gedrückt, „dass ich einen Strohhalm bekommen könnte?“

„Oben an der Ecke, in der Futterhandlung, dort können Sie nachfragen“, sagte die Nymphe aus der Grotte.

„Ah, solch eine Stadt! Wo wächst das Korn, wo woggen goldene Halme und wo stehen diese erloschen vielen grauen Häuser? Autos tuten durch die asphaltierten Straßen, Pferde gibt es täglich weniger, niemand bringt mehr Stroh in die Stadt.“

„Futterhandlung S. C.“ Das ist wohl jenes Geschäft. Der schwerfällige Mann trat ein, aufgepludert wie zwei Spangen saßen zwei dicke Frauen mit den Händen unter den blauen Schürzen da und fehrten dem Eintretenden ihre dunklen Augen in den färlroten Gesichtern zu:

„Sie wünschen?“

„Einen Strohhalm.“

„Einen Strohhalm?“ sagte die eine.

„Wohl zum Steifenblasen für die Kinder?“ fragte die andere und deutete mit der gepolsterten Hand nach einem Bündel Halme. „Bitte, suchen Sie sich nur einen recht schönen aus!“

Soviel Freundlichkeit verlangte eine sorgsame Wahl. Der Herr hoffte sich nieder und zog nach langem Prüfen einen stattlichen Halme aus dem Bündel. „Ah danke vielmals. Was bin ich schuldig?“

„Nichts zu danken. Sie sind nichts schuldig“, sagten die beiden Frauen zu gleicher Zeit.

Nun steckte sich der Mann den Strohhalm mit der bleichen ausgedroschenen Ahre nach oben, durch das Knopfloch seines Mantels. Ein Leierkasten orgelte mit schleppender, keuchender Stimme einen schon längst vergessenen Walzer. Ein alter Mann mit einer blauen Weinbauerschürze kam leicht schwankeud auf den schwerfälligen Mann zu, der den Strohhalm schien sein Vertrauen erweckt zu haben.

„Wer dem gnä Herrn an Landler vorantzen“, sagte er mit etwas unsicherer Stimme.

Der alte Weinbauer neigte sich etwas vor, bog die Arme ab, legte den Kopf mit dem weißen Kaiserbart etwas zur Seite, schloß halb die Augen und begann sich würdevoll zu drehen, immer wieder aufstampfend, die abgebogenen Arme hebend und so vor sich hinlächelnd, als blicke er selig sein Mädchen an.

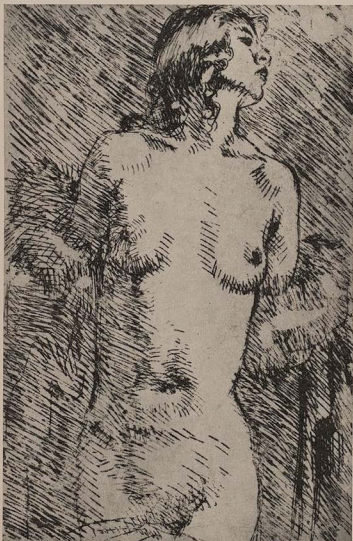
Nun blieben auch andere Leute stehen und schauten dem alten Manne zu. Sie lachten, sie sahen nur den Betrunknen, ahnten nichts von dem Glücklichen und gingen Kopfschüttelnd weiter.

Als der schwerfällige Herr heimkam, lief ihm seine kleine Tochter entgegen:

„Patsch Handi zamm, patsch Handi zamm,

Was wird der Papa bringen
Schöne Schubi, schöne Strümpfi,
Wird das Kindlein springen“.

fang sie und fragte dann ernst: „Was haßt du mitgebracht?“



Toni Roth



Sprenginger

„Das zeig ich dir drinnen, Trude.“

Da steckte aber auch schon die Frau den Kopf durch die Türe: „Freut euch, Kinder, freut euch, der Papa hat etwas mitgebracht!“

Nun trat der Vater ein und zog mit derselben Würde, mit dem ein Kavaliere aus dem Degen zückt, den langen Strohhalm aus dem Knopfloch.

„Kann man das essen?“ fragte Trude.

„Nur Ochsen und Esel essen das“, erklärte der Vater und warnte die hüselnde Mutter durch einen strengen Blick vor überflüssigen Bemerkungen. Nun kam auch der Kleine Berti herangewackelt und wollte sehen, was der Vater mitgebracht hat.

„Deine Kinder“, sagte der Mann zur Frau, „sind genau so habgierig wie du.“
 „Und ihre wie meine Gier fütterst du mit Stroh“, erwiderte die Frau leise.
 „Wozu brauchst du denn das Stroh?“ fragte die kleine Trude.

Der Vater erklärte es ihnen auf seine etwas umständliche Weise, brachte einen Topf mit Seifenwasser und blies so stark hinein, daß ihm die Frau den Halm aus der Hand riß: „Auf diese Weise werden wir alle erblinden!“

Heimat

Neborg'ne Quellen läuten,
 grün glüht und mild das Moos:
 ich möchte ewig ruhen,
 Heimat, in deinem Schoß.

Es tropft aus allen Wipfeln
 der Wälder Wädelhall
 und rings droht star und steinert
 der Berge dunkler Wall.

Die bunten Wiesen atmen,
 in Ähren gült das Brot.
 Der Ahn ist schwer gelächert
 durch Dornen und durch Not.

O Land, das meine Väter
 mit Blut und Pflug bestellt,
 aus dir quillt alle Liebe,
 Heimat, du Herz der Welt.

Sepp Staligt

„Wie die Trude wartet!“ sagte das kleine Mädchen, als die Mutter den Strohhalm in die Hand nahm, „wie sie wartet!“

„Wie Berti wartet!“ echote der kleine Mann, der noch kaum über die Tischplatte sehen konnte.

„Mutter kann“, jubelte die kleine Trude, als die ersten Blasen sich zögernd vom Halm lösten, „Mutter kann es viel besser als du!“

Ja, und nun hauchte die Frau mit spitzem Fuchseinkäseln Blase um Blase, schillernde Kugel um schillernde Kugel aus dem Halm. Zuh! machte sie — und schon schwebte ein solcher Ballon des Glückes durch das Zimmer.

Die Kinder rannten den schillernden Kugeln nach, versuchten sie zu fassen, waren unglücklich, wenn sie zergingten und wurden so müde, daß sie bald nachher willig zu Bett gebracht werden konnten.

Die Uhren tikteten, die Kinder schliefen und die Frau schickte noch immer Blase um Blase durch das Zimmer. Dann aber legte sie dem Mann den Arm um den Hals: „Erzähl' mir was!“

Und der Mann erzählte, wie er den Strohhalm gesucht hatte.

Da saß die Frau still und machte die gleichen Augen, wie sie die Kinder gehabt hatten.



IM
KÜNSTLERHAUS
AM
LENBACHPLATZ

Kameradschaft der Künstler

Zeichnungen von C. O. Müller

Die Nacht der Venus

Der Kalender zeigt eine 1. Diese Zahl bürgt für Stimmung, Schwung und Zumor. So liegt die Nacht der Venus, der Schaum-„wein“-geborenen, unter dem günstigsten Stern, dem Stern der vollen Tafel.

Nicht jede Frau ist eine Venus. Jede Venus aber eine Frau. Frauen aller Ausmaße, jeden Alters, jeder Haarfarbe trauelten in den Keller. Sie kamen lachend, kamen geheimnisvoll und vielversprechend. Ihr Gang war stolz, angriffsbereit, war schleichend und wiegend je nach Temperament.

Und hier sitzt Brutus und streicht seinen wohlgenährten göttlichen Bauch; oder ist es Zeus oder Apoll — Das wissen die Götter! Aber sie gehen heut selber Maßstücker.

Und dazwischen wogte die ungottdliche Welt; auch sie durfte diesmal in den Olymp: Spanier, Boleros, rauflustige Tierbändigerinnen, wilde augenrollende Gardasürstinnen. Hier ein Abendkleid in höchstem Raffinement geschlitt. Dort wieder drei Griechin mit ihren dichtfaltigen Vorhängen. Ober ist das eine Tunika; Nur ein wenig unmodern: ...

Schon längst hat die Musik eingesetzt. Und Alt- und Jung-Griechenland tanzt. Stampft, daß der Boden zittert, klüffert, lacht, schreit. Hallel! Es ist Fasching. Fasching im Künstlerhaus! ...

Hier her! Kleine Krugelchen in unflüssigen Formen rücken auf. Weißwürste dampfen. Träg schwimmenden Leberknödel in der feinen Brühe. Jergend

ein Frauenlachen verspricht andalusische Nächte ...

Es dampft im Keller. Es glühen die Gesichter, man riecht Weißwürste. Wotan bekommt einen Schlag auf sein bemoohtes Haupt. Hürend richtet sich ein Blick gegen den Himmel. „Gundling! Krüppi!“ liest er, und dann spricht er es gegen den schlagenden Freund. Der schaut gegen die Decke. „Aramp!“ Und er sagt es ebenfalls wie einen olympischen Zauberspruch.

Die Bar oben ist nun auch dekoriert. Auch sie umwölken bereits Faschingsgemitter. Der Schauplatz hat sich erweitert. Sie Keller, die Bar! Neben modernen Zivilisten sitzen die lachenden Herolde der Jahrtausende. Sigen in ihren spärlichen Hemden mit dem Salat auf dem Kopf und schauen ganz vergnügt in die neue, tanzende Welt. Was sind Jahrtausende im Faschingsolympe! ...

So sieht der Morgen das Fest. Es ist edelster Künstler-Fasching ...

— spiz —



Potemkin sagt:

Zu Potemkin, der im Türkenkriege das russische Heer führte, kam eines Tages ein junger deutscher Kaufmann, der in der Gegend des Hauptquartiers weilte. Er war aller Mittel entblößt und bot dem fürstlichen Potemkin seine Dienste an. „Was für ein Landsmann sind Sie?“ „Ich bin Deutscher, Durchlaucht!“ „Gut, dann kann ich Ihnen helfen. Werden Sie Arzt in meiner Armee?“ — „Verzeihung, Durchlaucht!“, sagte bestürzt der Deutsche. „Ich habe aber niemals Medizin studiert.“ — „Das macht nichts. Die Deutschen sind zu allem fähig!“ Und der junge Mann wurde eingekleidet und begann mit fünfzig Rubel monatlicher Löhnung augenblicklich seine sonderbare Laufbahn.

Ihre Ansicht

„Aun, Lona, wie gefällt dir der Professor?“

„Nicht übel. Nur spricht er so gelehrt, daß man kein vernünftiges Wort mit ihm reden kann!“

Rouladen

„Rochen kannst du zwar noch immer nicht, Maus; aber was du nützt, das hält wenigstens!“

Bild und Spiel

Ich sitze in der „Taberna“: das ist die gastliche Theka unter traulichem Vordach; vor hellem Gemäuer auf hohen Postamenten leuchten lustige Rentaurengruppen. Auf der anderen Seite weitet sich der Raum: durch zierliche Architektur blickt man hinaus auf eine großlinige herbe Landschaft, Berge und Meer — schöne ferne Erinnerungen an Großgriechenland stellen sich ein, tiefblauer Himmel spannt sich über die Vorhalle und warmes Licht strömt aus originell geschmiedeten Feuerbehältern.

Man wird gern seßhaft in dieser Taberna; immer wieder schaut man hinaus in den auf Rot und Schwarz abgestimmten Raum mit den ädikulaurahmten Türen, in den sich aus schwebenden Ampeln mit handgeschmiedeten sich lebhaft ringelnden Schlangen rötliches Licht ergießt. Aus dem bunten Treiben, das farbig zusammengeht mit den voll Bewegung komponierten mythischen Szenen der Wände leuchtet da und dort ein schöner Frauenkopf, verklärt und tonig gebunden durch das Licht.

Mitternacht ist vorüber, da schweigt die diskrete Musik und alles drängt nach dem Tanzraum und schiebt sich zusammen stehend und kauernd, wie es geht in die Logen, die sich unter dem breiten sehr plastisch wirkendem Fries öffnen und die Glanz und Würde bekommen durch die schwingend komponierten, farbig reichen



An der Olympischen Bar... Zeichnung Irlö

und fein abgestimmten gastlichen und geselligen Szenen an den Wänden.

Es gibt da wahre Bouguets von feinen Graus und ein sonores Rot und Schwarz; Lekturbissen von Künstlern für künstlerische Augen, denn sehen muß man diese Dinge.

Die Tanzenden machen Platz; das „Mysterium der Nacht“ begibt sich; „Die Geburt der Venus“. Zwei Dienstmänner, echt mündnerisch-antik schleppen eine große Kiste und nach allerlei „Drum und Dran“, Wechselreden und Chorgesängen entsteigt Aphrodite anadyomene der geheimnisvollen Cista und Kaiser Nero und Boethius und alle andern Männer und schönen Frauen schauen andächtig zu und Lucullus selbst, die würdige und Verehrten weckende Gestalt in weiter roter Tunica, lorbeerbekränzt, hat es sich auf den Stufen bequem gemacht; denn damit Ihr es alle wißt: Lucullus hat in

hohem Auftrag dieses Fest für Euch arrangiert und beste Künstlerjugend voll froher übermütiger Laune, hat Kameradschaftlich und getreulich mitgetan; und nicht nur alte sondern uralte Tugend versichert, daß die ruhmvollen Annalen des Künstlerhauses mit feiner großen Tradition um ein wertvolles Blatt reicher geworden sind.

Der Nacht der Venus wird bald die Nacht des Bacchus folgen. Und die Geniesher, die alles ganz genau sehen müssen, haben auch den Schlüssel zur sympathischen Gestalt des Lucullus zurgefunden; in den Kritzeleien übermütiger Buben, die sich allenthalben und manches bedeutend an den Wänden finden: Das ist der AEXXE.

Hans Kiener

Die teuern Schubfarren . . .

In einem kleinen Ort im Bayerischen Wald lebt ein Mann, der von allerhand kleinem Nebenverdienst seinen Unterhalt bestrittet. Er kann zum Beispiel schöne Schubfarren machen. Eines Tages kommt ein Steinbruchbesitzer zu ihm:

„Du, poß auf, ich föhnt einen neuen Schubfarren brauchen! Was föhnt einer zum machen?“

Der Mann wiegt sähingend den Kopf. „To ja, sagen mer, sieben Mark süßzig!“ — „Gut! Und wennst zehne machst!“ —

„Zehner! Ja, die Femmer dich schon auf hundert Mark!“ Die Rechnung geht dem Bestizer nicht ein. „Bei zehne Stück, Mo, muß doch der Preis kleiner werden!“

„Na, na!“ wehrt der Biederer ab. „für oan Karren kann i's Holz stehn! für zehne muß i's kaufen! Sonst spannt ma doch! Verstehst!“ . . .



Die drei Tugenden

Das Land braucht Leute. Also nimmt der Bürgermeister im Wirtshaus den verblissenen Junggefallen Kasper Zintermoser hart ins Gebet. „Kasper, es ist Zeit, daß du heiratest. Glaub dir eine aus!“ Der Kasper dehnt sich verlegen und redt sich und meint: „Es paßt mir halt nicht eine

jede.“ „Für einen jeden findet sich eine, Kasper. Nimm dir eine Schöne!“ „Oha, Bürgermeister, da trau ich nicht! Da müßt ich hinten auch zwei Augen haben.“ „So nimmst du dir in Gottes Namen eine Grausliche, die verneidet dir keiner!“ „Eine Grausliche? Pfui Teufel! Lieber spring ich Kopfüber in die Goll!“ „So nimm dir eine Junge!“ „Saha, daß sie

mir nicht einmal einen Steez Koden könnt!“ „So nimm die eine Übertragene, Kasper!“ „Das schon gar nicht! Ich hab allweil reden hören: die gelben Küben zu Weihnachten, die Äpfel zu Ostern und die Jungfern mit dreißig Jahren verlieren den Geschnack.“

„Kasper, so sag du selber, wie sie ausschauen sollt, die dir paßt! Dick oder dünn? Schön runket und punket wie ein Jagelnußkern? Unterjert oder langhachset?“ „Nein, nein, eine Langhachsete mag ich nicht, die hat spitziige Knie!“ Der Bürgermeister fährt auf. „Zum Geier! Bißt denn du gar so heikel? Wie soll sie denn sein?“ Der Kasper hebt die Augen langsam gegen den Himmel. „Drei Tugenden verlang ich von der Meinigen“, sagt er. Der Bürgermeister horcht auf. „Drei Tugenden? Das schlägt eigentlich ins geistliche Fach. Da müßt wir den Pfarrer zu der Beratung zuziehen. Drei Tugenden! Welche wären hernach das?“ Der Kasper lächelt:

„Sunächst müßt halt eine recht rund um die Mitten sein.“ „Die haben wir genug“, lacht der Bürgermeister, „der Schlag ist bei uns so. Du brauchst nur zugreifen. Aber ich rat dir, nimm sie dir nicht zu kräftig. Und zweitens?“ „Kernach müßt sie recht geistlich sein.“ „Solche sind bei uns auch zu haben. Ich weiß dir eine, die hört das Gras wachsen. Da werden wir dir schon helfen. Nun, und die dritte Tugend?“ Der Kasper läßt das Maul scheineheilig hängen und sagt: „Und dreittens müßt sie halt recht dumm sein.“ Der Bürgermeister fährt in die Höhe. „Recht dumm? Ja, hörst du, zu wegen was denn?“ „Sonst nimmt sie mich nicht.“

Hans Watzlik

Liebe Jugend!

Lottchen, das Töchterchen einer angesehenen Kleinstadtfamilie, hat geheiratet oder, besser gesagt, eine gute Partie gemacht. Nach der Hochzeit ging es gleich auf die Hochzeitsreise und zunächst Lottchens erste große Reise in die Welt. Aus Leipzig kam bald eine begeisterte Karte.

„Paul ist reizend zu mir. Denkt euch, er hat im Hotel ein Zimmer mit richtigem Bad gemietet! Einfach herrlich! Nur schade, daß heute erst Montag ist!“ ...

„Vater, was ist das: Kritik?“ — „Artikel ist, wenn jemand schlecht macht, was ein anderer mit der größten Mühe gut zu machen versucht hat.“

Im Museum für Gipsabgüsse zu Wien. Ich komme mit einem Aufseher ins Gespräch: „Wenn nun mal die feigenblätterreparaturbedürftig sind, wird da das Museum in der Zeit geschlossen?“

„Na, mich lieber Gerr, da picken mich halt so lang die verfallenen Einlaßscheine drauf!“



Don Seemuscheln gleich,
Die rund herum kriechen
Um das Felsgestein
Am Meer des vom Götterwind
Durchwehten Lands Ise
Don Seemuscheln gleich,
Meine Bursche! Meine Bursche!

Don Seemuscheln gleich
Um den Feind laßt uns kriechen
Und ihn gänzlich zerschmeißen!
Ihn gänzlich zerschmeißen!

„Kriegesgesang“, angeblich vom ersten
Japanischen Kaiser Jimmu verfaßt,
übertragen von K. Florenz.

SKIZZENBUCH DER JUGEND

Im letzten Skizzenbuch der Jugend erzählt ein Berliner eine Valentiniade. Sie soll in Berlin passiert sein. Nun schreiben uns Karl Valentin und Liess Karstadt sich ein echtes Valentin-Skizzenbuch. Zur Einleitung erzählt Liess Karstadt die wahre Geschichte von den unehrenhaften Valentinaden:

Karl Valentin sitzt im Hofbräuhaus — ein Herr kommt auf ihn zu und jammert ihm vor, daß sein Geschäft nicht gut gehe, er brauche halt einen kleinen Nebenverdienst. Sagt Valentin: „Ich weiß Ihnen einen Nebenverdienst, da denken Ihnen einen sauberen Weg aus, über den kein Mensch lachen kann, den Schreibens auf, schickens denselben an eine Zeitung und Schreibens dazu: „Neueste Valentinade“, dann freigens schon a paar Mark.“ — Herr: „Ja, derf i denn dös machen, wenn der Wit gar net von Ihnen is?“ — Valentin: „Warum nicht? Diese Valentinaden san ja alle net von mir und heißen doch Valentinaden!“

Echte Valentinaden

Der Dichter Otto Ehrhart schickte Karl Valentin aus Verehrung sein Buch „Das sterbende Moor“ mit einer schönen Widmung. Karl Valentin bedankte sich einige Tage darauf in folgender Weise: „Sehr geehrter Herr Ehrhart! Ich danke schön für das schöne Buch, habe aber leider keine Zeit, das selbe zu lesen, schicken Sie mir doch bitte ein „gelesenes“ Buch.“

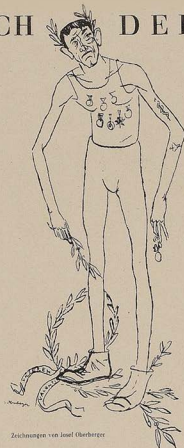
Valentin erzählt einem Bekannten: „Ich hab zu Hause ein Kanarienvogel, der ist schon 40 Jahre alt.“ — Sagt der darauf: „Schmarrn, das kann nicht sein, Sie lügen, ein Kanarienvogel wird höchstens 15 Jahre alt.“ — Da rechnet ihm Valentin vor: „Der meine ist 40 Jahre alt; 30 Jahre war er lebendig und 30 Jahre ist er schon ausgekopt, sind zusammen 40 Jahre.“

Karl Valentin sitzt in später Abendstunde mit einem Bekannten in einer Cafestätte. Pöplich bemerkt der Bekannte, daß er seine Schlüssel vergessen hat. Da sagt Valentin: „Da nehmen die meinigen, ich geh' heut sowieso net heim!“ ...

Liess Karstadt

Die Gratulation

Am 25. August 1925 kaufte ich in einem Blumengeschäft einen herrlichen Blumenstock. Ich ging mit diesem Blumenstock in die Ludwigstraße und stellte denselben auf den Boden. Ein Herr, der dieses gesehen, kam auf mich zu, fragte mich und meinte, ob mir der kleine Blumenstock zu schwer sei. Hierauf erwiderte ich: „Zu schwer ist mir der Blumenstock nicht, ich habe ihn



Zeichnungen von Josef Berthold

nur auf die Strafe hingestellt, um zu gratulieren, denn heute ist doch Ludwig.“

Am gleichen Tag ging ich ins Hofbräuhaus. Da saß einer, der hatte schon einen ganzen Tisch voll leergeöffener Maßfrüge vor sich. Und holte sich immer noch einen. Ich wollte ein gutes Werk tun und meinte:

„Ja, Herr Nachbar, wenn Sie so fort-



laufen, verlieren Sie noch Ihren ganzen Verstand...!“

„Moanaz?“ — fragte der andere zaghaft. „... Dös war aber traurig — do derfak i nach meiner Berechnung höchstens no oamoi trinka...“

Unser Olympia-Besuch 1936

„Hier sitz ich alleine und spähe umher und laufe hinauf und hernieder“, so heißt es in dem alten Lied: „An der Weiser“.

So ähnlich erging es mir, als ich allein im Olympia-Stadion saß. — Wie kam es, fragte ich mich selbst, daß ich zur Olympiade zu spät kam? — Ich blieb mir die Antwort nicht schuldig: Ihr Leichtsinm ist daran schuld! Ich erscholl es von meinen Lippen. (Ihr, bedeutet, ich selbst.) Denn aus Eigentrog sage ich selbst zu mir nicht „Du“, sondern „Sie“, weil man da vor sich selber viel mehr Respekt hat, als mit der Duzerei. — Nur einen Tag zu spät und dennoch zu spät! — O, Herr bewahre mich bei der nächsten Olympiade 1940 vor solchen Erwaigitäten. — Trost dem ich mich ferste, war es doch entzerrlich, als ich allein dafak, in einer Hand die verfallene Eintrittskarte, die andere Hand in meiner eigenen Hosentasche.

Um mich herum saß nirgendwas niemand — das große Schweigen ringsumber war still und lautlos. — Meine einzige Unterhaltung war das „Warten“. Zuerst wartete ich langsam, dann immer schneller und schneller, kein Anfang der Olympischen Spiele ließ sich erblicken, — da endlich von mir ein schneller Blick und meine Augen starrten hinunter zu dem Eingang bei der Kampfläcke!

Ich sah einen kleinen Jemand, der Jemand scheinte mich zu suchen, was diesem auf dem ersten Blick gelang. Unfere Pupillen kreuzten sich in der Mitte unserer Entfernung. Ich sah, — sie kam — nur sie allein, die kleine Liessl Karstadt, klärte mich darüber auf, daß gekertu der letzte olympische Tag gemein ist.

„It das schade“, schrie ich teilnahmlos, regt in den blauen Äther hinaus — ich schnellte langsam von meinem Sitz empor, flugs verließen wir die Stätte des großen „Geweisensins“. Freudezerknitter traten wir per Verkehrsmittel die Heimfahrt an in die Stammkneipe am Kurfürstendam.

Wir Sachsen haben in Berlin einen eigenen Stammtisch, dort kommen täglich alle Münchener zusammen und da wieder erzählt, von diesem und jenem, von jenem weniger, dafür öfter von diesem. Ich konnte leider heute zu meinem Bedauern nichts von den Olympischen Spielen erzählen, da ich ja nichts gesehen hatte.

Und alle lachten umsonst.

Karl Valentin



Hermann Kaspar

Susanne im Schnee

Von Otto Violan

Uwe arbeitet sich mit den Skiern durch den tiefen Schnee eines weiten Ganges zum Kamm hinauf, der sich scharf und klar gegen den Himmel abhebt. Seit dem Morgen ist er nun schon unterwegs und steigt durch die Stille eines Tannenwaldes; vorüber an Felsblöcken, die in dicke Mäntel aus flockigem Schnee gehüllt sind und weiche, runde, weiße Hügel tragen. Eine Vogelspur, dann und wann ein ferner, rätselhafter Tierlaut oder das Klirren von Eislücken, die der Wind von einem Ast weht, das ist alles, was Uwe auf dem stundenlangen Marsch bisher wahrgenommen hat. Er freut sich, daß er so mit dem Schnee, dem durchsonnten Himmel und den firnigen Weiten allein ist.

Oben, am Grat, bleibt er tiefsaftmend stehen. Sein Körper dampft von der Anstrengung. Es ist ganz windstill und aus der glühenden Höhe über ihm, in die er kaum den Blick tauchen kann, flutet ein warmer Strom nieder, der alle Schwere in seinen Gliedern löst. Ein leichter Taumel hat ihn erfaßt, seit er hier steht. Uwe möchte aber die Sinne klar haben für ein Wunder, das er heute noch schauen darf. Er ahnt, daß es ihm begegnen wird, wenn er sich auch keine Nebenschaft darüber abgeben kann, was es eigentlich sein wird: ein überaschender Blick in die Tiefe, das verwirrende Bild einer einsamen, zerklüfteten Bergschlucht oder — ein Mensch. — Vielleicht eine Frau, die schöner ist als alle, die er kennt. —

Ja, eine Frau ... hofft Uwe und schnellt die Stirn an. Langsam gleitet er über den pulverigen Schnee. Er hat jetzt keine Felle

mehr, in längstens einer Stunde ist er ja wieder im Tal, in seinem Hotel. Er sucht einen flachen Gang, auf dem er möglichst wenig an Höhe verliert, er will den Genuss der Fahrt ausdehnen. Es ist Mittag, was soll er den ganzen Nachmittag im Gasthof schon tun? Der Gang hat sich plötzlich stark geneigt und Uwe saust in weiten Bögen der Tiefe zu.

Da ...

Uwe schoß eben an einer Mulde vorbei, die im prallen Schein der Sonne liegt. Aus der Vertiefung glänzte etwas Zartbelloes, Weichgerundetes. ... die Schultern einer Frau oder eines Mädchens, das die Einjamkeit des stillen, versteinerten Ganges nützte, um die Zauberhülle und die starke, segnende Kraft des Feuerballes da oben ganz zu genießen. Sie mochte sich in dem weiten, glühenden Reich so allein gefühlt haben wie Uwe, darum hatte sie sich der Kleider entledigt. Sie stieß, als Uwe in einer Wolke wirbelnden Schnees an ihr vorüberflog, einen leichten Schrei aus und griff nach ihrer Jacke. Nur in irrsinnig jagenden Sekunden hatte Uwe ihr Gesicht gesehen, ihr leuchtendes Haar, den schlanken, weißen Körper ...

Susanne im Schnee:

Ein wirrer, glückerfüllter Schrei hatte sich aus seiner Brust gelöst. Und durch die Flocken, die nun über die Mulde hinwegtanzten, klang noch einmal aus der Tiefe des Ganges, den Uwe jetzt durchspürte, das helle Schwingen seiner Stimme:

Susanne ... Susanne ...!

Uwe tanzt in der Tiefe des Hotels mit einem jungen Mädchen. Ihre Hände sind noch heiß von der Sonne, ihr Haar leuchtet weizenblond und ihr Gesicht ist gebräunt. In ihren Augen ist ein Stück der reinen, strahlenden Bläue zurückgeblieben, die sich am Tage in einem endlosen Bogen über Schnee und Bergspitzen spannte. Jetzt ist es Nacht und der Schein eines verborgenen Deckenlichtes gleitet zärtlich über die Gestalt in weißem Tüll, über ihren Nacken und die sanft gerundeten, weich abfallenden Schultern.

„Susanne im Schnee“ ... flüstert ihr Uwe zu, und das Mädchen senkt den Kopf. Ihre Haare streifen sein Gesicht, Uwe atmet den Duft, der ihm daraus entgegenströmt. Er nimmt alles fliehende und doch Hinstrebende dieses jungen Körpers in sich auf, das Schwerelose und das Erdgebundene. Das Wunder dieses Sonnentages hat sich erfüllt.

Im Dunkel des Hotelganges, durch den sie sich spät nachts in ihre Zimmer tasten, küßt Uwe seine Susanne ...

Liebe Jugend!

Ich gehe mit meinem kleinen vierjährigen Bubenspazieren. Als wir an einem Kino vorbeikommen, äußerte der Kleine den Wunsch, auch einmal eine Kinovorstellung sehen zu dürfen. Ich fragte den Besizer, ob es ausnahmsweise gestattet sei, worauf ich die Antwort erhielt: „Jugendliche unter 18 Jahren haben keinen Zutritt.“

Dieses teilte ich meinem Jungen mit, worauf dieser tief gekränkt zu Antwort gab: „Aber Papa, du hättest dem Manne auch nicht jagen brauchen, wie alt ich bin.“

Meine zehnjährige Nichte sieht zum ersten Mal moderne Tänze. Rührend kommt sie nach einer Weile des Staunens zu mir und flüstert mir ins Ohr: „Weißt du, das sieht aus, als müßten die alle sehr nötig mal wohin!“ ...

„Wie kam es, daß Ihr Mann so bald, nachdem er sein Leben versichert hatte farb?“ — „Er hat sich zu Tode gearbeitet, um die Prämie zahlen zu können.“

L. WERNER, MÜNCHEN INHABER J. SOHNEN
MAXIMILIANSPLATZ 13

DIE BUCHHANDLUNG FÜR ARCHITEKTUR UND KUNST
Modernes Antiquariat Verlangen Sie Kataloge

EWIGE JUGEND IN DER LYRIK

Goethe nennt Johann Christian Günther (1695—1723) in „Dichtung und Wahrheit“ einen Poeten im vollen Sinne des Wortes. Man hat Günther Maßlosigkeit, Passivität und Mangel an innerer Haltung vorgeworfen. Man verwechselt hier echte Leidenschaft mit hemmungsloser Triebhaftigkeit. Daß er als Mensch und künstlerisches Temperament auf eine hohle und entartete Zeit etwas ungestüm reagierte, das ist keine Schwäche, aber ein Schicksal, dem er bewußt und treu gedient hat. Seine Gedichte haben für uns nicht nur Bedeutung als „menschliche Dokumente“, die durch ihre Innere Wahrheit erschüttern, es sind auch Verse da, die, über den Ausdruck privater Erlebnisse hinaus, gültige Gestalt gewonnen haben. Wenn es Günther auch nicht vergönnt war, sein Leben und sein Dichten bis zur Reife auszutragen — er ist kein entgeltes Genie, und wenn er unruhig und flackernd mit allen Sinnen dieser Welt sich hingab, so wollte er im Grunde nichts für sich. Er hat gelebt, gedichtet und gebrannt aus einem reinen Herzen, ein Revolutionär als Mensch und Dichter. Seine Stimme wird immer alle, die jung und begeisterungsfähig sind, erregen

„Daß man die frohen Stunden noch mitnehmen sollte“

I

Brüder, laßt uns lustig sein,
Weil der Frühling währet
Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verklärt.
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Rosen jetzo bricht,
Dem ist der Kranz bescheret.

Unser Lebens schnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schicksals Eifersucht
Macht ihr stetig Flügel.
Zeit und Jahre flieh davon,
Und vielleicht schnitzt man schon
An unsers Grabes Riegel.

Wo sind diese, sagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben also, gleich wie wir,
Jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind in ein ander Land
Aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forschet,
Mag den Kirchhof fragen;
Ihr Geben, so längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.
Kann uns doch der Himmel bald,
Eh die Morgenglocke schallt,
In unsre Gräber tragen.

II

Das Haupt bekrönt, das Glas gefüllt!
So leb ich, weil es Lebens gilt,
Und pflege mich bei Ros und Myrthen.
Fort, Amor, wirf den Bogen hin
Und komm, mich eiligst zu bewirthen!
Wer weiß, wie lang ich hier noch bin?

Mein Alter ist der Zeiten Raub,
In kurzem bin ich Asch und Staub;
Was wird mich wohl hernach ergötzen?
Es ist, als flöhen wir davon.
Ein Weiser muß das Leben schätzen,
Drum folg ich dir, Anacreon.

Werft Blumen, bringt Cachou und Wein
Und schenkt das Glas gestrichen ein
Und fñhrt mich halb berauscht zu Bette!
Wer weiß, wer morgen lebt und trinkt?
Was fehlt mir mehr? Wo bleibt Brunette?
Geht, holt sie, weil der Tag schon sinkt!

Der Feierabend ist gemacht . . .

Der Feierabend ist gemacht,
Die Arbeit müssen brechen,
Die Sonne führt die Pferde trinken:
Der Erdkreis wandert zu der Ruh.
Die Nacht drückt ihm die Augen zu,
Die schon dem süßen Schläfe winken.

Die immer grünende Hoffnung

Stürmt, reißt und rast, ihr Unglückswinde,
Zeigt eure ganze Tyrannei!
Verdreht, zerschlitzt so Zweig als Rinde
Und brecht den Hoffnungshaum entzwei!
Dies Hagelwetter
Trifft Stamm und Blätter,
Die Wurzel bleibt,
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüten legen,
Da sie von neuem grünt und Aste treibt.

Als er der Phillis einen Ring mit einem Totenkopfe überreichte

Erschrick nicht vor dem Liebeszeichen,
Es trägt unser künft'g Bild,
Vor dem nur die allein erbleichen,
Bei welchen die Vernunft nichts gilt.
Wie schickt sich aber Eiß und Flammen?
Wie reimt sich Lieb und Tod zusammen?
Es schickt und reimt sich gar so schön,
Denn beide sind von gleicher Stärke
Und spielen ihre Wunderwerke
Mit allen, die auf Erden gehen.

Ich gebe dir dies Pfand zur Lehre:
Das Gold bedeutet feste Treu,
Der Ring, daß uns die Zeit verehere,
Die Täubchen, wie vergnügt man sei;
Der Kopf erinnert dich des Lebens
Im Grab ist aller Wunsch vergebens,
Drum lieb und lebe, weil man kann,
Wer weiß, wie bald wir wandern müssen!
Das Leben steckt im treuen Küssen,
Ach, fang den Augenblick noch an!

Der Seelen Unsterblichkeit

Seele, wirf den Kummer hin,
Deiner Höheit nachzudenken,
Und laß dir den freien Sinn
Durch des Leibes Last nicht kränken:
Diese Bürde, so man trägt,
Wird in kurzem abgelegt.

Die Gefangenschaft vergeht,
Stahl und Fessel müssen brechen;
Unser Lebens Alphabet
Ist ja noch wohl auszusprechen,
Macht doch auch die ganze Zeit
Keinen Punkt der Ewigkeit.



Abermal ein Teil vom Jahre,
Abermal ein Brett zur Bahre
Abermal ein Brett zur Bahre
Und ein Schritt zur Gruft gemacht.
Also nähert sich die Zeit
Nach und nach der Ewigkeit,
Also müssen wir auf Erden
Zu dem Tode reifer werden.

Johann Christian Günther aus Schlesien
(1695/1723)



Zeichnungen von Meynschäfer

KABA der Plantagentrank

köstlich wie
Schokolade

gesundheits-
fördernd

nicht
stopfend



Paket
30
Pfg.
bei Ihrem
Kaufmann

Liebe Jugend!

Ein Förster wohnte der Schulprüfung seines Sohnes bei. Als der Knabe gefragt wurde, was das lateinische Wort silva (der Wald) bedeute, wusste er es nicht. Sein Klassenlehrer wollte ihm helfen und sagte deshalb: „Du müsstest das doch wissen, denn dein Vater ist ja meist dort“, worauf der Kleine vergnügt ausrief: „Ach ja — das Wirtshaus.“

Ein Proz, der in einem Gasthaus seine Briefstafel vermisste, beschuldigte einen

Tischnachbar, sie genommen zu haben, was dieser nachdrücklich bestritt. Schließlich fand der Proz den verlorenen Gegenstand, und notgedrungen entschuldigte er sich. „Lassen Sie's gut sein“, wehrte der Nachbar ab. „Sie hielten mich für einen Dieb, ich Sie für einen vornehmen Herrn. Wir haben uns beide geirrt!“

„Sehr Bahlke und seine Frau hatten einen heftigen Wortwechsel und er rief ihr zornig zu: „Weib, du bist nicht wert, daß dich der Teufel holt!“ — „Was“, entgegnete seine Frau, „das bin ich eher wert als du!“

Die
JUGEND
ist die
Zeitschrift
der
kameradschaft
der Künstler
München!
★
Verlangen Sie
überall die
JUGEND!

FLAMUCO-FEINFARBEN

für Kunst- u. Kunstgewerbe-Studien u. Schulzwecke in Öl, Tempera u. Aquarellfarben, Gouache u. Plakatfarben. Ferner Pastellstifte Bessenothe, das fixierbare Pastell, empfehlen. FLAMUCO-KÜNSTLERFARBENFABRIK-MÜNCHEN 25 VEREINIGTE FARBENFABRIKEN-FINSTER U. MEISNER, GES. GESCH.



**Nicolaus-
Likör**
die beliebte
und preiswerte
Marke

Verlangen Sie unseren Likör
bei Ihrem Kaufmann

Westfalia-Anhänger

Jede Ausführung



General-Vertrieb:
Fr. Riekewolt
München, Kopuzinerstraße 10 - Tel. 72463



Vertikalen Sie unverbindl. Besichtigung und Angebot

Spezialmöbel!
Es lohnt sich der Weg nach Pasing —
Besuchen Sie einmal
MÜBEL - FREYTAG
Pasing / Telefon 80077
Endstation der Linie 19, zwi-
schen Bahnhof u. Marienplatz
und Sie werden überrascht sein —
Annahme von Darlehensschein!

Wochen Zeitschriften Kataloge

Graph. Kunststalt W. Schütz
München, Heckenstr. 8—10, Telefon 20763



Val-Eckhardt
Leinwand-Wolle-Spezialhaus
Hafenstr. 5-7 München Fernspr. 13091-93

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche
Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE EXEMPLE PALMENGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte

Spezialschuhhaus



Modische
Strickwaren
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße

München die Stadt der Deutschen Kunst

bietet einen ungewöhnlichen Reichtum an ständigen Ausstellungen alter und neuer Meister

Leo Olaf Bittner

München, Barer Straße 24, Fernruf 296948

Ständige Ausstellung alter und neuer Meister

Günstige Bezugsquelle für Kunsthändler

Bayerische Hofkunsthaltung

GEORG STÜFFLER • Inh.: ANNA MICHELIS

Gemälde, Radierungen, Holzschnitte

München, Ausstellungsraum: Maximiliansplatz 20
Fernruf 13295 Neben Park-Hotel

Ankauf **GEMÄLDE** Verkauf

BEDEUTENDER MEISTER

17. Jahrh. bis zur Gegenwart

S. NIEMEITZ K.-G.

München, Prinzregentenstraße 2, gegenüber
Haus der deutschen Kunst - Telefon 26 926

Seltene Graphik / Kunstliteratur

HORST STOBBE

Büchertube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8

Antiquariats-Kataloge auf Wunsch kostenfrei

 **Allgemeine Kunsterziehung**
mit Fachklassen für volks-
kunstnahes Handwerk,
Weberei, Graphik, Malerei
und Kleingewerbe (Bildnis)

SCHULE FÜR DIE KUNST

staatl. anerkannt / von A. Schleicher
Icking-Isartal und München-Odeonspl. 2

Erich Feucht / München

Mal- und Zeichenbedarf

Mg. 2, Richard Wagnerstr. 18 (Ecke Gabelsbergerstr.)

Versende an Interessenten kostenlos:

Kat. 67: Kunst, Kunstgewerbe,
Illustrierte Bücher. 410 Nrn.

Antiquariat **August Späth, München**

Ankauf Theresienstraße 18 Verkauf

Zeichenpapiere

»STAHLMART«: hochtransparent u. äußerst zäh

JULIUS MERTZ

JUWELIER

Schmuck in Gold und Silber

Zuchtperlen — Siegelringe

Schöne Aquamarine — Eheringe

Weinstr. 14 (Eing. Landschaftstr.) Tel. 23617

Münchener Kunstversteigerungshaus

ADOLF WEINMÜLLER

KUNSTAUCTIONEN AUSSTELLUNGEN

Übernahme ganzer Sammlungen und wert-
voller Einzelstücke: Gemälde alter und
neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik,
Tapiserien und Teppiche, Münzen, Me-
dailien, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4

Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22962 und 51616

DIE PIPERDRUCKE

Originalgetreue farbige Wiedergaben von
Meisterwerken der Malerei

Verlangen Sie Prospekt vom Verlag

DIE PIPERDRUCKE

Verlags-GmbH., München, Georgenstr. 15



Altbewährte Münchener Mal-Leinwand

der Firma Dr. Hans Raff. vorm. A. Schutzmann
Spezialitäten:

Viktoria- und Prof. Doerner-Leinen



Zu beziehen durch alle

Fachgeschäfte



Zeichnungen

bei

A. Vetter

Buch- und Kunstantiquariat, Fürstenstr. 21

Buchner-Widmann

Mal- und Zeichenschule

Theresienstraße 47 Telefon 30025

Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Briener Str. 34, Tel. 57 650

Buch-Ecke der Jugend

Künstler plaudern. Von H. E. Wein-
schenk. Umfang 536 Seiten und
100 Seiten Bilder. Leinen RM. 5,80.

„Kleine Lebensbeichten“ von fünfzig der
berühmtesten und bekanntesten Künstler
unserer Zeit. Diese ganz persönlichen
Lebensschilderungen, durch zahlreiche Bil-
der ergänzt, bilden einen einmaligen, über-
aus reichhaltigen Almanach.

Zwei reizende Kunstkalender bringt der
Münchener Kunstverlag Ackermann für
das Jahr 1959 heraus. Es ist der Blumen-
kalender, mit 12 vierfarbigen Bildkarten
nach Gemälden zeitgenössischer Künstler,
und der Kalender Deutsche Heimat, mit
24 vierfarbigen deutschen Landschaften.
Nicht nur ist die Auswahl der Künstler
mit großer Sorgfalt getroffen worden,
sondern auch die graphische Behandlung
ist schön. Die Blätter des Kalenders lassen
sich leicht ablösen und als Kunststempel-
karten wie als Bilder verwenden. E. R.

„Das rote U“. Von W. Matthiessen.
Verlag Herm. Schaffstein, Köln.

Eine abenteuerliche Jungengeschichte
nennt der Verfasser sein Buch und eine
solche ist es. Vier Jüngens vom Rhein und
ein Mädchen leben in frohen Kinderstreichen
dahin. Da tritt ein Ereignis ein, eine
Macht, welche die fünf jungen Menschen
zu Handlungen zwingt. Ein Buch, das in
vielen Jungenherzen Freude auslösen wird.

„Das Haus auf der Insel“. Roman von
Charlotte Lier. Im Volkschaft-Verlag
Dortmund und Berlin.

Nach dem Süden führt die Autorin den
Leser, dorthin, wohin es den nördlichen
Menschen seit Jahrtausenden in unbegreif-
licher Sehnsucht immer wieder trieb.
Menschen und Schicksale, die durch die
Seiten dieses Buches gehen, werden dem
Leser lange in Erinnerung bleiben.

J. Zercher

Münchener Lehrwerkstätten für bildende Kunst

Staatlich anerkannt
Hobenzollerstr. 21 / Tel. 30149

Zeichen- Mal- Bildhauer - Klassen
Modetechniken, Gebrauchsgraphik
Textil-Handwerkwerkstatt

Abend-Akt v. 17-19 Uhr

PRIVATSCHULE FÜR GEBRAUCHSGRAPHIK

STAATLICH ANERKANNT

LEITUNG: A. RABENBAUER

Gabelsbergerstr. 26, Fernruf 59527



Abendkurse von 19-21 Uhr
Naturzeichnen und Malen
Akt, Kopf, Kostüm, Gebrauchsgraphik

FISCHER-BÖHLER

(WILHELM BÖHLER)

INHABER KARL FISCHER

Antiquitäten / Elegante Einrichtungen des 18. Jahrh.

Spezialität: Gefaßte Möbel und Fayencen

ANKAUF / München, Briener Straße 3 am Wittelsbacherplatz

Unbekannte Geschichten von bekannten Namen

Neugeboren

Bei den Außenaufnahmen zu dem Tobis-Film „Das unsterbliche Herz“, wo bekanntlich ein regelrechtes Schiff durch Wellen und Feuer vermischt wurde, mußte Michael Bohnen als Alt-Nürnbergger Seefahrer Behaim, der Kapitän dieses Schiffes, allerlei durchmachen.

„Jeder Muskel tut mir heute weh“, murmelte er am Abend eines sehr anstrengenden Tages. Regisseur Veit Harlan suchte ihn zu trösten: „Nehmen Sie heute ein warmes Bad, dann schlafen Sie lange, und morgen fühlen Sie sich wie neugeboren!“

„Das glaube ich auch“ versetzte Bohnen, „wie neugeboren — keinen Schritt werde ich gehen können!“

Sprachschöpfung

Rudi Godel hat in einer Szene eines Tobis-Films, in der sich zwei Kerle prügelten, dazwischentreten und zu rufen: „Haltet ein, Ihr Raufbolde!“

Der Regisseur verspricht sich jedoch mehr davon, wenn die beiden Kerle nicht nur raufen, sondern auch Messer in den

Händen bligen lassen, damit die unheimliche Wirkung erhöht wird.

Wie die Kerle gerade mit den Messern aufeinander losgehen, tritt Rudi wieder dazu und ruft mit gerungenen Händen: „Haltet ein, Ihr Messerbolde!“ ...

Todsichere Methode

Georg Alexander und Paul Klinger stellen bei den Aufnahmen zu dem Tobis-Film „Verliehtes Abenteuer“ eines Tages fest, daß sie beide im Privatleben Gartenbesitzer sind. Sofort beginnt die Fachsimpelerei. „Wenn ich bloß immer das Unkraut von den Nutzpflanzen unterscheiden könnte, solange das Kraut noch jung ist“, seufzte Klinger.

„Oh“, meinte Alexander triumphierend, „da habe ich eine todsichere Methode!“
? ? ?

„Ganz einfach! Man rußt alles aus. Was dann wieder wächst, ist Unkraut!“ ...

Das Kompliment

Schön und strahlend, im pikanten Kostüm der Pariser Mode von 1900, steht Olga Tschedowa in der Rolle der Madeleine bei Willy Forsts Verfilmung des Romans „Bel ami“ von Maupassant im Atelier. Der Standphotograph macht gerade Aufnahmen von ihr.

„Bitte ein wenig nach rechts den Kopf, damit der Hut das Ohr nicht verdeckt. So, danke!“, sagt der Photograph.

„A propos, Ohr,“ lächelt Olga Tschedowa. „Da fällt mir ein Erlebnis ein, das ich neulich im Norden Berlins hatte. Ich fuhr zu einer Bunten Morgenveranstaltung. Als ich vor dem Theater hielt, standen viele Menschen da, um die Künstler zu erwarten. Ich stieg aus. Man sorgte sehr aufmerksam dafür, daß ich nicht ins Gedränge geriet. Aber dann brach ein junger Mann aus der Menge hervor, stürmte auf mich zu und begrüßte mich so ungestüm, daß ich beinahe einen Schreck bekommen hätte.“

„Ach Olga“, sagte er dann im reinstem Berliner Dialekt, mit einem Blick auf meine schillernden Ohrgehänge, „wat haste für sinnliche Ohren!“ ...

Berg- und Skistiefel
individuell nach Maß / Reparaturen
M. Ortler, Landwehrstr. 67, Tel. 57632



Senta Barnetler
BLUMENGESCHÄFT

Karlst. 25a, geg. der Basillika, Telefon 58910



**Fhr KORSETT- u. WASCHE-
SPEZIAL-GESCHÄFT**

Juliane Klopfer

MÜNCHEN

THEATRIERSTR. 49, Tel. 2 689 91
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 12071

Gutsitzende

Augengläser

Theatergläser Feldstecher Photo-Apparate und Zubehör

in großer Auswahl bei den deutschen Fachleuten

Morgenstern & Herder
Bayerstraße 7 rechts neben
Mehlsäuer



Schlimm, diese Herren

mit ihrer Furcht vor dem „Bäuchlein!“
Wer sich erleichtern und zugleich verjüngen will, der sorge für gesunde
Säublichkeit und trinke täglich eine Tasse
DR. ERNST RICHTERS' Frühlingskräuterlee
auch als Drix-Tabletten — Drix-Dragees



Christian Schwarz & Sohn

Wechsfäden für

feine Herren-Schneiderei

zu München

Telefon 52852

Prämienvest. 12

JULIUS BÖHLER

MÜNCHEN / BRIENNER STRASSE 12

Alte Gemälde, Antiquitäten und alte Möbel

KUNSTVERSTEIGERUNGEN

1939 / JUGEND Nr. 7 / 14. Februar 1939

Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: I. V. Wolf Eder, München; für Anzeigen: Karl Schilling, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herinstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herinstr. 8-10, Tel. 20765 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / DA. 4. VJ. 28: 670. Pfl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND“, Karl Schilling-Verlag, München, Herinstr. 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandene Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München

GAUKLERTAG 1939



FRITZ BEBZ

Jega geht's eina Leut! schaugt's net so dumm!
Deim Schichtl da rühret st' was! Tsching-Tscheng! Dum-Dum!
Gana wird g'köpft und lebt, bleibt zünftig und g'sund — —
Wenn's es net glaubts, schaugt's en'Pa o, blede Zund!

So wia's dem Köpft'n geht, so gehts uns a,
Jeds Jahr im Fasching, — Tsching Tscheng! — Dum — Trara!
Und wenn uns der Mittwoch frist, uns is net leid,
Am Tag nach „Drei Kiri“ is 's wieder so weit . . .